

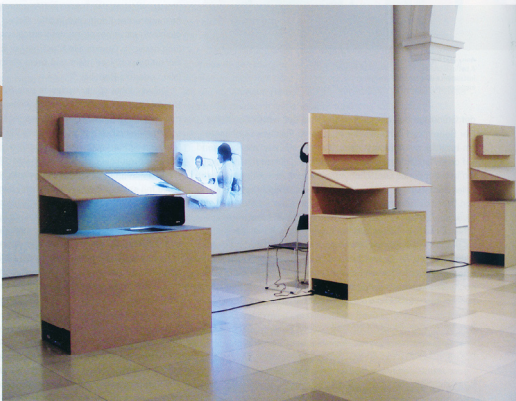
Hürden, Prüfungen, Schikanen

Die Künstlerin Farida Heuck konfrontiert uns mit den institutionellen Voraussetzungen rassistischer Ressentiments



Zertifikat Deutsch
links: Tonfolge aus Formularen und
Gesetzesdaten mit einer Projektion
von unten: eine Hand beim endlosen
Ausfüllen von Formularen
rechts: Videoprojektion »Viel Glück in
Deutschland«, BRK, München, 2006
Courtesy: Farida Heuck

Zertifikat Deutsch
BRK, München, 2006
»Zertifikat Deutsche« entstand
für das Projekt Migration der
Kultur Stiftung des Bundes, 2006
Courtesy: Farida Heuck



Text: Michael Heuffen

Hinter der medienwirksamen Oberfläche einer inzwischen schon obligatorischen Leitkulturhitorik, verbunden mit einer neuerlichen biologistischen Attacke und getragen von einer Alarmstimmung, die Ihre Ursache vor allem in den Eruptionen der weltweiten Finanzkrise haben dürfte, lässt sich in Deutschland derzeit eine weitergehende Normalisierung rassistischer und sozialdarwinistischer Ressentiments konstatieren. Deren ideologischer Gehalt scheint vor allem aus Projektionen auf Fantasiegebilde zu bestehen, während die damit verbundenen Ursachen eher im Dunkeln bleiben. Allerdings kristallisiert sich zunehmend der sozialökonomische Aspekt als wesentlicher Faktor heraus. Dabei bleiben die ethnosozialen Minderheiten, die konstruiert und stigmatisiert werden, letztlich vege und können so als flexible Adressaten dem aktuellen Bedarf angepasst werden.¹ Vielleicht würde es sich für Künstlerinnen, die solchen

Formen der Ausgrenzung etwas entgegenzusetzen wollen, anbieten, auf der Ebene der Phantasmen zu agieren und die dort beschworenen Bilder in ihrer Widersprüchlichkeit zu dekonstruieren oder ihnen Alternativen gegenüberzustellen, die die damit verbundene Verleugnung der demokratischen Grundideen von Gleichheit und Solidarität zurückweisen.

Die Künstlerin Farida Heuck hat diesen Weg nicht gewählt, sondern sich dafür entschieden, die Hintergründe aufzuklären, die rassistische² Vorstellungen von der Minderwertigkeit anderer erst ermöglichen. Das sind in erster Linie Gesetze und ihre institutionelle Umsetzung in Praktiken des Regierens, die gegenüber den zu benachteiligenden Gruppierungen in Anschlag gebracht werden.

Ein zentrales Element in der Zuwanderungspolitik der Bundesrepublik Deutschland stellen die sogenannten Integrationskurse dar. In ihrer Arbeit »Zertifikat Deutsch«, die sie in Zusam-



Global Immigration Service Südrol
Rathausplatz Brno/Schulden, 2008
Parallel Events der Manifest 7
Courtesy: Farida Heuck

menarbeit mit der Soziologin Birgit zu Nieden entwickelte, ging Heuck ab 2005 der Geschichte und der konkreten Gestalt der Maßnahmen nach, die zum damaligen Zeitpunkt im Mittelpunkt der »Integrationsdebatte« standen. Im selben Jahr war das sogenannte Zuwanderungsbegrenzungs-gesetz und die mit ihm installierte Visumschritt eines Nachweises von Deutschkenntnissen als Voraussetzung für einen Aufenthaltserlaubnis festgeschrieben worden. Bei der Darstellung der daraus entstandenen Situation ging es Heuck vor allem um die diskriminierenden Effekte, die in der behördlichen Durchführung der Vorgabe Gestalt annehmen.

Auf der Grundlage einer Reihe von Interviews, die sie mit verschiedenen an dieser Praxis Beteiligten durchführte, entwickelte Heuck eine Installation, bestehend aus drei Stehpulten, die formal an typisches behördliches Inventar angelehnt sind und zudem als Träger audiovisueller Beiträge fungieren. Ein dazugehöriges Video zeigt einen Zusammenschritt von historischem Sprachlehrmaterial, welches die laufenden Veränderungen der Zuschreibungen erkennen lässt, die gegenüber den Migrantinnen vorgeherrscht haben. Während nämlich in den ersten Phase bis in die frühen 1970er-Jahre vor allem ungelernete Fabrikarbeiter angeworben worden waren, die vorzugsweise isoliert bleiben sollten und daher auch nur über einen geringen Prozentsatz von zweisprachigen Mittelsmännern als bloße Empfänger von Instruktionen auftauchten, wurde später (nach dem sogenannten Anwerbestopp) die dadurch zwangsübrig bedingte Isolation der neuen Bewohnerinnen als Problem behandelt und die mangelnden Sprachkenntnisse der Mehrheit der

Migrantinnen zu einem Ausdruck von kulturell bedingter Ablehnung von Integrationsforderungen umgedeutet.

Auf ein zweites Pult wird das Ausfüllen der Antragsformulare 1:1 als Videobild projiziert, so dass man hier die bürokratischen Hürden und ihren »miefigen« Charakter hautnah miterleben kann. Die umständliche Prozedur des Verstehens und Ausfüllens wird parallel dazu durch Stimmen verschiedener Personen reflektiert, die die Formular- und ihre eigenen Angaben mitprechen. Ergänzt durch passende Zitate aus dem vertrackten Paragrafen-Deutsch ist es diese Tonspur, die die Installation maßgeblich prägt.

Weiteres die Installation begleitendes Material macht auf die Bedingungen, unter denen die Kurse durchgeführt werden, aufmerksam: So wurden die Träger der Kurse, die bis 2005 noch als freier Zusammenschluss operierten, nun unvermittelt der Asylbehörde und damit dem Innenministerium unterstellt. Damit einhergehend wurden sie zu einer Reihe von Kontrollmaßnahmen verpflichtet, die dann über statistische Auswertungsmethoden für den gezielten Einsatz weiterer Disziplinarmaßnahmen oder Steuerungsmechanismen genutzt werden. Den BetrachterInnen der Arbeit fällt es angesichts der Konfrontation mit derlei schikanösen Anforderungen nicht schwer sich vorzustellen, welche Wirkungen diese Reglements auf die SprachkurssteilnehmerInnen haben müssen. Und das ganz abgesehen davon, dass parallel dazu die Last der Verantwortung für die Integration im medienpolitischen Diskurs zunehmend auf die Gruppe der schlecht Deutsch Sprechenden verlagert wird.

Als museale Arbeit konnte »Zertifikat Deutsch« fast nur das Kunstpublikum und interessierte AkademikerInnen oder AktivistInnen erreichen. Um diese Barriere zu umgehen, realisierte Farida Heuck kurz danach ein Projekt für den öffentlichen Raum unter dem Titel »Global Immigration Service«. Ihr Ziel war es, die widersprüchliche Situation im Kontext der behördlichen Verfahren für Zugewanderte noch weiter zu objektivieren und provokativ zur Geltung zu bringen. Das für Mieter Inuitje Zuzipen, bestehend aus einem kubischen Raum mit Fenstern, der auf vier Pfosten steht, wurde erstmals am Kottbuser Turm in Berlin-Kreuzberg aufgestellt. Aus der Ferne erinnert es an einen Wachturm, ein Eindruck, der bei näherer Betrachtung allerdings relativiert wird. Außen angebrachte Schriftzüge, vor allem der ganz oben befestigte Leuchtkasten mit der Aufschrift »Global Immigration«, fungieren eher als Werbetafel und nähern das Objekt temporären Bauten an, wie man sie im Umfeld von Bauvorhaben oder als kommerzielle Eyecatcher an Landstraßen findet. Außerdem nimmt man auch wahr, dass der oben gelegene kubische Raum zwar unzugänglich ist, jedoch eine Inneneinrichtung enthält, die von außen, zusätzlich zu den umlaufenden Fenstern auch noch durch zwei in den Boden geschnittene Fenster, einsehbar ist. Der quadratische Raum ist diagonal geteilt, und beide Teilkäume sind mit weiterem Inventar ausgestattet.

Die Zweiteilung repräsentiert zwei verschiedene Möglichkeiten der Integration von MigrantInnen, und zwar Möglichkeiten der Integration durch den Erhalt eines Aufenthaltstitels in Deutschland, die in dieser Differenz tatsächlich seit geraumer Zeit praktiziert werden. Auf der einen Seite ist dies die normale Aufenthaltsrechtsprozedur mit ihrer Menge von bürokratischen Hürden, Prüfungen und zumeist auch schikansen Anforderungen, die insgesamt eine diskriminierende Praxis darstellen. Auf der anderen Seite die Ausnahmeregelung für »Hochqualifizierte«, also für »keine ZuwandererInnen, die ein größeres Vermögen mitbringen bzw. in der Lage sind, unternehmerisch tätig zu werden und für die der Aufenthalt nahezu unbürokratisch und in exklusiver Atmosphäre vollzogen wird. Wer etwa 250.000 Euro oder mehr mitbringt, kann sich in Berlin direkt an den Business Immigration Service der IHK (Industrie- und Handelskammer) wen-

den, wo ihm/ihr dann in luxuriöser Umgebung professionelle Beratungsmöglichkeiten (zumeist auf Englisch) angeboten und die lästigen Immigrationsformalitäten abgenommen werden. Diese Option deutet Heuck durch eine verspiegelte Decke in ihrem Objekt an sowie durch eine Fotowand mit Ansichten der von Nobilität geprägten Architektur der IHK und ihrer Funktion als Küssie eines feierlichen Empfangs. Die andere Wahlhälfte, die dem normalen »Empfangs- und seiner Funktionsweise als institutioneller Diskriminierung gewidmet ist, wird beherrscht von einer Zahlenwand, die den auf den verschiedenen Ämtern in die Warteposition gezwungenen AntragstellerInnen gut vertraut sein dürfte. Flankiert wird sie von zwei Plakaten, die die Aufteilung der Betroffenen in verschiedene Untergruppen sowie mit den Prozeduren verbundenen Disziplinierungstechniken nochmals illustrieren. Ein weiteres Poster verweist auf eine der in den Medien häufig diskutierten Zugangsberechtigungen, den »Integrationskurs Deutsch«, der – wie bereits erwähnt – eine zusätzliche Form der Diskriminierung und Kontrolle darstellt. Auch mit diesem Interieur will die Künstlerin die unfreundliche Atmosphäre in Erinnerung rufen, in der sich die Geringschätzung der Adressierten sinnlich ausdrückt.

Dieses im Inneren des Kastens angebrachten Materialien, die also auf reale Praktiken des Aufenthaltsrechts in Deutschland verweisen, werden konterkariert durch das Äußere des Objekts, dessen Aufschriften eine Dienstleistung propagieren, einen »Global Immigration Service« eben, den es in diesem Land nicht gibt. Für die BewohnerInnen dieses Landes mag es sogar erstaunlich sein, dass eine solche Dienstleistung in den USA etwas ganz Gewöhnliches darstellt und dort in verschiedenen Shops im Grenzgebiet zu Mexiko ganz selbstverständlich angeboten wird. Solche Shops sind Heuck bei einem Aufenthalt in San Diego aufgefallen, und sie hat Elemente der dort verwendeten Werbevideos als eine Art von partiellem Realismadrama für ihr Objekt adaptiert. Sie musste also der angeblichen Alternativobjekt bei den Integrationsprozeduren nicht mit bloßen Wunschfantasien begegnen.

Am Kottbuser Turm, wo das Objekt im Sommer 2008 aufgestellt wurde, konnten sich der Zahlreich verkehrenden MigrantInnen in der Absurdität der Bedingungen ihrer nationalen (Inklusion durch) Exklusion wahrgenommen fühlen. Die Antwort

eines Passanten auf die Frage, was das denn sei, nämlich »ein Denkmal gegen die rassistische Behandlung von Ausländern«, bestätigte diese Vermutung. Der Blick wird aber nicht auf die unmittelbaren behördlichen Zutmungen für einen großen Teil der MigrantInnen oder das kontrastierende deutsche Zwei-Klassen-System reduziert, sondern es werden in der Arbeit auch noch andere, tiefer im Hintergrund unserer gesellschaftlichen Existenz liegende Faktoren hinterfragt. Vor allem auf das globale System der Nationalstaaten und ihrer mehr oder weniger virtuellen Grenzregelungen reflektiert die Erscheinungsform des Objekts als Wachturm.

Die Paradoxien und die gelegentlichen historischen Willkürakte im Zusammenhang mit Grenzziehungen konnte Heuck bei einer weiteren Aufstellung noch stärker hervorheben, nämlich in Bruneck (Italien, ebenfalls 2008). Hierfür wurde der »Global Immigration-Turm« äußerlich unverändert belassen, nur das »Innenleben« komplett ausgewechselt. Der thematische Fokus richtete sich nun auf die Besonderheiten der sprachlichen Minderheit der SüdtirolerInnen, die nach einer langen und leidvollen Geschichte der Ausgrenzung mittlerweile von der Integration Italiens in die EU profitiert haben und eine vergleichsweise bequeme Form der Integration erleben durften. Dokumente dieser Geschichte kombinierte Heuck mit Dokumenten zur aktuellen Situation von Nicht-EU-ImmigrantInnen, deren Zugang und Aufenthalt von Schengen-Abkommen beschränkt wird. Die sich aufdrängende Frage könnte daher auch hier die nach den Gründen für die Privilegierung einer Gruppe gegenüber anderen sein, was dem demokratischen Gleichheitsgrundsatz widerspricht. Auch werden angesichts der offensichtlichen Problematik, mit der eine deutschsprechende Gruppe in den italienischen Nationalstaat integriert wurde, die gegenüber anderen vorgebrachten Integrationsprobleme als Begründung für deren Ausschluss entkräftet.

Die Vermutung, dass genau in diesen institutionell verankerten Strukturen und ihrer Unvereinbarkeit mit dem demokratischen Selbstbewusstsein der BürgerInnen die Ursache für jene Formen der Verkennerung, der phantasmatischen Projektionen und der Exklusion zu suchen ist, die sich bis zu Gewalttaten steigern kann, wurde bereits mehrfach geäußert.¹ Und es wurde auch überzeugend argumentiert, dass den damit verbundenen

Phänomenen nur der Begriff des Rassismus angemessen ist. Das Verdienst der Arbeiten Farida Heuck besteht darin, diese Ursachen in den Mittelpunkt zu rücken und sich nicht von den Absurditäten der kulturellen Vorurteile irritieren zu lassen, sondern den Blick auf deren strukturelle Voraussetzungen zu richten.

Anschließen könnte man die Frage, welche Motive beziehungsweise Staatsapparate oder mediale Öffentlichkeiten bestimmen, solche Regelungen einzuführen und an ihnen festzuhalten, während Ansätze zu besseren Lösungen nicht gerade engagiert verfolgt werden. Auch wenn man der Bürokratie eine ursächliche Funktion bei der Erzeugung rassistischer Urteilsbildungen zuerkennen muss, operiert sie nicht unabhängig von diskursiven Formationen und den sie begleitenden Vorstellungen. Die konkreten Ausprägungen der Regierungspolitik und ihrer Ungereimtheiten im Feld der Kunst vorzuführen und unter Anlag zu stellen, könnte gegenüber der starren Ordnung der politischen und unpolitischen Dinge daher schon eine wirkungsvolle Form des Protests sein.

Zertifikat Deutsch, Videostills aus:
»Viel Glück in Deutschland«, ein Found Footage-Video
aus Sprachverlierern der 60er/70er/80er Jahre



Zwei Frauen unterhalten sich in Spanisch. Der Mann daneben sagt: »Wir sind nicht auf dem Markt sondern in der Deutschen Bundesbahn.« Eine der Frauen antwortet: »Das macht doch nichts.«



»Ah! Sie verstehen also doch ganz gut deutsch. Da können Sie auch sehen und hören wie wir Deutsche uns vernehmen.«



»Also ich brauche mir das nicht gefallen zu lassen. Wenn es Ihnen nicht passt können sie doch auch rausgehen.«



»Ja, das werde ich auch tun. Ich habe das doch nicht nötig mir das gefallen zu lassen. Was man sich in Deutschland alles bieten lassen muss – geht auf keine Kuhhaut.«



»Dieser alte Giftkönig!«

¹ Für diese Situationsbeschreibung stütze ich mich teilweise auf den Artikel von Jakob Pauli, »Fatale Antworten auf Herrn S.«, in: DISQ-Journal 2020/1, S. 2, www.diss-journal.de/DISS-Journal/widernormat_20.pdf
² In Bezug auf den Begriff Rassismus beziehe ich mich auf Mark Terresdos, »Die Banalität des Rassismus«, Bielefeld 2004.
³ Vgl. exemplarisch Silvio Zizek, »Living in the End Times«, London 2009.